

Vatikanischen Archivs über das jetzt in Turin, früher in Lirey (Diözese Troyes) und Chambéry aufbewahrte angebliche Grablinnen Christi auffinden konnte, die Aufschluß über die Verfertigung seiner Bilder im 14. Jahrhundert gaben, schien der Streit über seine Echtheit endgültig entschieden. Doch fanden sich auch weiterhin Verteidiger dieser Reliquie, besonders seit sie 1931 aufs neue photographiert wurde; man meint, die Aufnahmen zeigten ein so naturwahres Negativ des Leichnams Jesu, daß es nicht künstlich hergestellt sein könne. Im deutschsprachigen Raume hat vor allem der Prager Arzt R. W. Hynek sich in mehreren Veröffentlichungen (z. B. in seinem Buche „Golgotha, Im Zeugnis des Turiner Grabtuches“, Karlsruhe 1950) mit heißer Leidenschaft für die Echtheit eingesetzt; aus dem Befunde der Bilder, die die Vorder- und Rückseite Jesu zeigen, suchten er und andere sogar Schlüsse auf das Leiden und Sterben des Herrn zu ziehen. Der Deutschamerikaner P. Eduard Wünschel stand nicht an, das Turiner Grablinnen „das fünfte Evangelium“ zu nennen, was jüngst der Schrifttumsreferent im Seelsorgeamt Linz, Dr. Franz Mittermayer, als berechtigt anerkannt hat (Theol.-prakt. Quartalschr. 99 [1951] 285). Selbst ein so nüchterner, anerkannter Forscher wie der verdiente unlängst verstorbene Münchner Historiker Heinrich Günter meinte, daß das Turiner Tuch wirklich das Bild Christi unserer Zeit bewahrt habe („Psychologie der Legende“, Freiburg 1949, 220 f). Die Wellen der Begeisterung schlugen sogar in den protestantischen Raum hinüber, wo man sich sonst Reliquien gegenüber recht reserviert benimmt; K. A. Meissinger („Das Turiner Grablinnen“, Gräfelfing 1949) ist von den Thesen Hyneks völlig überzeugt und will am Turiner Grabtuch seine Glaubensgenossen zu einer Änderung ihrer Haltung in der Reliquienfrage veranlassen. Diesem Enthusiasmus gegenüber hat die zünftige theologische Wissenschaft im allgemeinen geschwiegen und nur selten dazu Stellung genommen (F. M. Braun, *Le Linceul de Turin et l'Évangile de S. Jean*, Tournai-Paris 1939; Damasus Zähringer in *Bened.-Monatsschrift* 26 [1950] 149-57; 27 [1951] 226-30; meine Zusammenfassung über die einschlägigen Fragen in *Theol. u. Gl.* 42 [1952] 37-41). Es ist darum zu begrüßen, daß ein Mann von den wissenschaftlichen Qualitäten des V.s, der Professor für neuteol. Bibelwissenschaft an der Phil.-theol. Hochschule Passau ist, das Thema in

Joseph Blinzler, *Das Turiner Grablinnen und die Wissenschaft*, Ettal (Buch-Kunstverlag) 1952, 56 S.

Als vor mehr als einem halben Jahrhundert der französische Historiker Ulysse Chevalier wichtige Dokumente des

einer eigenen, sowohl der Wissenschaft wie der Unterrichtung aller interessierten Kreise dienenden Schrift behandelt.

In einem einleitenden Abschnitt „Das faszinierende Antlitz, Grundsätzliches zum üblichen Beweisverfahren“ zeigt der V., wie sehr der Eindruck, den die Bilder des Tuches in empfänglichen Gemütern hinterlassen, zwar nicht als einziger, aber doch wichtiger Umstand für die Echtheit gewertet wird; ein solches Gefühlserlebnis besagt aber für den, der sich in der Frage einen nüchternen Sinn bewahrt, gar nichts, solange nicht andere, stichhaltige Gründe genannt werden. Im folgenden Kapitel „Die geschichtliche Bezeugung“ stützt sich der V. auf die schon von Chevalier und anderen herangezogenen vielen Urkunden des Vatikanischen Archivs, die eine Kenntnis und Verehrung des Tuches von der Mitte des 14. Jahrhunderts an bezeugen; sie sagen aber auch, daß damals die Bilder auf dem Tuche angebracht wurden und daß die Verehrung des Linnen von den zuständigen kirchlichen Stellen deshalb verboten oder doch nur unter der Bedingung gestattet wurde, daß jeder bei Reliquien sonst übliche Kult unterbleibe und den Besuchern gesagt werde, daß es nicht das echte Grabtuch Christi sei. Der V. verdient Dank, daß er diese wichtigen Dokumente im Wortlaut gibt. 1452 kam das Tuch an das Haus Savoyen, zu dessen Besitz es bis heute gehört. Erst mit dem Übergang an dieses mächtige und angesehene Fürstenhaus konnte die Reliquie zu größerem Ansehen gelangen. Der Versuch, ihr Vorhandensein schon für das erste Jahrtausend wahrscheinlich zu machen, so daß die Zweifel an ihrer Echtheit nur eine zeitweise Schwankung in ihrer Beurteilung bedeuteten, muß als völlig gescheitert bezeichnet werden. Ein weiterer Abschnitt „Der Indizienbeweis vom Objekt her“ befaßt sich mit den modernen Versuchen, das vernichtende Zeugnis der Quellen von der Naturwissenschaft und Medizin her zu entkräften. Das Tuch selbst und seine Bilder sind noch nie wissenschaftlich untersucht worden, weil seine Besitzer es zu einer solchen Prüfung nicht freigeben; nicht einmal eine genaue Besichtigung ist möglich, so daß sich alle naturwissenschaftlichen und medizinischen Behauptungen und Schlußfolgerungen einzig auf die zuletzt 1931 gemachten photographischen Aufnahmen stützen müssen. Unter dieser denkbar schlechten Voraussetzung bewegen sich die angestellten Untersuchungen in zwei Richtungen: einmal sollte experimentell erwiesen werden, daß sich ein

mit Aloe behandelter Leichnam auf das ihn umhüllende Tuch abbilden könne. Ein befriedigendes Ergebnis, daß dies im Falle Jesu möglich gewesen sei, konnte nicht gewonnen werden. Vor allem weist das Linnen keine Verzerrungen der Negativbilder auf, die sich notwendig hätten einstellen müssen; die Bilder sind aber ebenmäßig wie die eines Malers. Die medizinische Untersuchung der Photographien soll sodann ergeben haben, daß die Abbilder anatomisch richtig den Leichnam des gezeifelten und gekreuzigten Jesus und keines anderen Menschen zeigen; eine solche Darstellung hätte aber niemand im Mittelalter schaffen können. Sind derartige Schlußfolgerungen bei den keineswegs sehr deutlichen Bildern schon kühn, so wird übersehen, daß das Spätmittelalter eine sehr realistische Darstellungskunst pflegte. Bewiesen ist höchstens, daß die Bilder von einem guten Beobachter des menschlichen Körpers stammen, mehr nicht, solange nicht die Echtheit des Tuches und seiner Abbilder durch andere Gründe feststeht. Im Abschnitt „Der biblische Befund“ gibt der V. eine Analyse der Angaben, die die vier Evangelien über die Bestattung Jesu enthalten. Bekanntlich steht das Turiner Linnen mit diesen Angaben in einem krassen Widerspruch, der sich ohne Vergewaltigung der biblischen Mitteilungen nicht ausgleichen läßt. Der V. hätte noch darauf hinweisen können, daß die Aufbewahrung eines Tuches, mit dem ein Leichnam umwickelt war, den Besitzer dauernd unrein gemacht hätte. Der Gemeinde Jesu, die sich anfangs noch ganz an das mosaische Gesetz hielt, so etwas zuzutrauen, heißt ihre Einstellung verkennen. Tatsächlich weiß auch das christliche Altertum nichts davon, daß die Urkirche ein Grabtuch Christi besessen hätte; erst später, als man die unglaublichsten Reliquien hat, tauchen im 6. und 7. Jahrhundert Nachrichten über ein angebliches Grablinnen Jesu auf. Im letzten Kapitel „Schluß, die vermeintlichen Entstehungsverhältnisse und Endurteil“ zieht der V. das aus den Tatsachen notwendig folgende Ergebnis: Es kann keine Rede davon sein, daß das Turiner Linnen ein echtes Grabtuch Jesu sei, vielmehr werden die darauf befindlichen Bilder zwischen 1350 und 1355, näherhin zwischen 1353 und 1355 geschaffen worden sein; ob mit bloßer Malerei oder auch unter Anwendung anderer Mittel (etwa Auftragen von Blut), läßt sich nicht entscheiden, solange die Bilder selbst nicht daraufhin untersucht werden können.

Man mag in manchen nebensächlichen Punkten etwas anderer Meinung als der V. sein (so bin ich z. B. von der allgemeinen Verwendung eines Sitzpflockes bei der Kreuzigung trotz der paar Zeugnisse frühchristlicher Schriftsteller noch nicht überzeugt), aber im Endurteil muß man ihm zustimmen, wenn man sich beim Turiner Linnen nicht mit bloßen Eindrücken und Behauptungen begnügt, sondern Beweise verlangt. Sehr bezeichnend ist doch diese Tatsache: Meissinger gibt die Angaben der Evangelisten über die Bestattung Jesu preis und der (vom V. nicht erwähnte) Passionistenpater Alessio (bei Hynek S. 33) führt die Bilder des Tuches auf ein Wunder zurück. Soviele Hemmungen man auch haben mag, diesen beiden zu folgen, man muß es, wenn man die Echtheit des Linnens und seiner Bilder festhalten will. Es ist eigentlich traurig, daß sich ein Mann von der wissenschaftlichen Fähigkeit und der Arbeitskraft des V.s mit dieser Frage beschäftigen muß; denn er hätte für die Theologie Wichtigeres zu leisten. Man muß es ihm aber danken, daß er den Fragen nachgegangen ist und die Dinge so darstellt, wie sie sind. Eine laute Propaganda hat lange genug das katholische Volk und darüber hinaus sogar evangelische Kreise irregeführt. Unentwegte Verteidiger der Echtheit werden sich auch kaum durch die Darlegungen des V.s erschüttern lassen; sie werden eher die Erkenntnisfähigkeit der Wissenschaft anzweifeln (wie ein Einsender in der Augsburger Kath. Kirchenzeitung Nr. 33 vom 17. 8. 1952). Aber wem Beweise mehr gelten als Gefühl und Phantasie, der wird sich in der Frage vor dem Zeugnis der Geschichte beugen.

Freising

Johann Michl